

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 15

Artikel: Mann über Bord [Fortsetzung]
Autor: Schelling, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Avis!

Bis 7. August noch ausstehende Abonnements-Beträge fürs III. Quartal werden per Nachnahme erhoben. Wir bitten die betr. verehrten Abonnenten um gefl. Einlösung derselben! Der Verlag.

daß wir weder fremden, ausländischen Einflüssen „unterliegen“ noch eine Gefühlsrichtung importieren wollen, die mit unserem Volkstum nicht das Geringste zu tun hat. Werk und Leben dieses prachtvollen Glarners sind der schlagendste Beweis für das Ueberzeitliche und Allgegenwärtige unserer Liebe.

Leider kennen viel zu wenige unserer Artgenossen die ausgezeichnete Lebensbeschreibung und Einführung in das Werk Heinrich Höbli's von Prof. F. Karsch, Privatdozent in Berlin. Jeder schweizerische Artgenosse sollte sie als geistige Kampfzucht besitzen. Ich gebe die Einführungsworte wieder, die hoffentlich manchen anregen, zum Buche selbst zu greifen. *) Die Abhandlung erschien im Jahre 1903.

„Die seit einigen Jahren in Deutschland erwachte und von Jahr zu Jahr gewachsene Bewegung zugunsten der Beseitigung des Paragraphen 175 des geltenden Strafgesetzbuches befindet sich in der Lage, auf ein vor mehr als 60 Jahren in der Schweiz erschienenes, deutsches Buch sich zu berufen, welches die gleichgeschlechtliche Liebe nicht als „widernatürliche Unzucht“, sondern als eine in den ewigen Gesetzen der Natur begründete, zu Recht bestehende Erscheinung auffaßt und darstellt, den Glauben an deren Unnatürlichkeit mit dem Hexenglauben und die Verfolgung der dieser Liebe unterworfenen mit den Hexenprozessen auf eine Stufe stellt. Das Buch führt den Titel: „Eros. Die Männerliebe der Griechen: ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten“ und den Untertitel: „Die Unzuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. Oder: Forschungen über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde“; gewidmet ist es „dem Schutzgeist des menschlichen Geschlechts“. Das Buch hatte seine eigenen Schicksale: von der Behörde des Schweizer Kantons, in dem es zum größten Teile gedruckt wurde, verboten, ward der Restbestand der Auflage bei einer Feuersbrunst vollständig vernichtet. —

In Heinrich Höbli's „Eros“ pulsiert eine gewaltige Kraft, die nie versagt und sich nirgends erschöpft; er überzeugt, er reißt fort; er ermüdet nie; er scheut nicht Wiederholungen, wenn er wuchtig und eindringlich wirken will; und wirken will er; eigene Gedanken belegt er womöglich mit zahlreichen Stellen aus den Werken der hervorragendsten Werke aller Völker und Zeiten. Seine Idee vom Eros als Natur- und Sittengesetz beleuchtet er von allen Seiten und immer wieder neu mit andersfarbigem Licht. Aus den Schätzen aller Wissenschaften, aller Künste sucht er mit kundiger Hand geschickt hervor, was immer geeignet ist, erklärend und verklärend für seine verachtete und verlassene Wahrheit zu wirken. Ein hohes Pathos beherrscht ihn und sein Satzbau flutet in oft gedehnten Perioden dahin; vom höchsten sittlichen Ernste getragen arbeitet er seine Ideen rastlos heraus und schreckt nie vor vielfältigem Ausdruck eines und desselben ihm fruchtbar erscheinenden Gedankens zurück. Heinrich Höbli's „Eros“ ist nicht nur mit dem Kopfe allein geschrieben und darf nicht allein mit diesem beurteilt werden; er ist mit dem Herzen verfaßt und solche Bücher sind selten; selten müssen wohl auch Menschen sein, die solches zu Wege zu bringen fähig sind, und man ist beständig versucht, man glaubt ein Recht zu haben, Mißtrauen in Höbli's wiederholte Versicherung zu setzen, daß er die Regeln der Schulen seines Landes nicht gekannt, ja nicht

*) Die Uebermittlung des Buches übernimmt gerne der Verlag.

einmal eigentlich lesen und schreiben gelernt habe. Seit des großen griechischen Philosophen Plato „Gastmahl“ und „Phädrus“ ist Heinrich Höbli's „Eros“ das bedeutendste Werk über Männerliebe; was jene unsterblichen Schriften für das Altertum gewesen sein mögen, eben das bedeutet Höbli's „Eros“ für die Neuzeit oder wird es ihr noch bedeuten; mit vollster, bewußter Klarheit erkennt er die Liebe von Mann zu Mann als ein unzerstörbares Natur- und Sittengesetz und stellt dieses lichtvoll und allseitig mit höchstem sittlichen Ernste dar.

Das war der Kampf eines Schweizers vor hundert Jahren für unsere Liebe. Wir gedenken seiner heute mit tiefer Dankbarkeit, als eines Kämpfers für unsere Freiheit und unser Recht. Wir können ihn nicht besser ehren, als daß wir sein Lebenswerk der drohenden Vergessenheit zu entreißen suchen und namentlich auch die Vertreter der verschiedenen Wissenschaften immer wieder darauf hinweisen. Der wache Geist bleibt stets die beste Waffe gegen alle Verdunklungsmanöver jeder Zeit. —

So wie die Feuer des alten Bundes alljährlich aufflammen und die erzenen Stimmen einander in der ersten Augustnacht immer wieder zujubeln — so wird auch unsere Liebe immer wieder in den Herzen erglücken zu einem Brand, den kein veraltetes Gesetz ersticken kann und zu den ewigen Sternen über den Firnen steigt immer wieder mit dem Gebet um die Erhaltung unserer Heimat auch die Bitte empor: daß diese geliebte Heimat auch uns einmal das Recht des freien Menschen gewähren möge!

— — —

Mann über Bord

Eine Erzählung, die das Leben schrieb
von Martin Schelling.

5

Dr. Dominik drängte durch die Gruppen. Wollte er der erste sein, der amerikanischen Boden betrat? Auch nach mir schaute er sich nicht um, aber ich wußte, daß wir uns noch bei der Zollrevision im Schuppen treffen würden. Mit vorgestreckten Armen eilte er auf den nun am Laufsteg postierten jungen Menschen zu, zog ihn an sich und küßte ihn auf den Mund. Der Kuß zwischen Männern ist in den Vereinigten Staaten nicht Sitte; die Umstehenden verzogen die Gesichter gegen den impulsiven Deutschen. Der junge Mann wurde rot; offenbar behagte ihm die stürmische Begrüßung wenig. Verlegen trat er einen Schritt zurück. Aber Zuschauer existierten in diesem Moment für den Juristen nicht. Den Arm um des Freundes Schulter geschlungen, hörte ich ihn fragen: „Freust Du Dich nicht, Junge, daß ich's endlich mit dem Kommen wahr machte?“

„Stets werde ich mich freuen, Sie zu sehen, Herr Doktor. Schauen wir nach den Koffern, Herr Doktor.“

Einen Augenblick stutzte der Fünfziger über die formelle, unsichere Erwiderung, dann rief er amüsiert: „Laß das dumme Zeug, Liebster; was gewesen ist, hegt hinter uns... Du weißt, wie ich heiße!“ Und lachend durch das Gedränge der Wartenden schreitend, fuhr er fort: „Wenn es Dir schwer fällt, mir Du

Artgenossen! Werbet für das „Freundschafts-Banner“!

zu sagen, küsse ich Dich vor der ganzen Versammlung zum andernmal. Glaubst Du, ich bemerkte nicht, wie peinlich es Dir war? Törichter Junge! Was gehen Dich und mich von jetzt ab die Leute an? Ich habe drüben Schwierigeres kleinkriegen müssen, Liebster!"

In der Zollhalle unter dem Buchstaben D, traf ich die Beiden wieder. Winden ratterten, Fässer und Ballen, Kisten und Koffer wurden von Heuern zugeführt, Taschen und Kabinenbagage von Stewards beige-schleppt. Zollbeamte lasen gerunzelter Stirne die Verzeichnisse der in Europa gekauften Gegenstände, durchwühlten die Wäsche nach Spirituosen, Zigarren. Vor Dr. Dominik türmten sich die Gepäckstücke. Das gedrückte Wesen des jungen Freundes schien er nicht zu bemerken. Er klopfte ihm auf die Schulter; seine Augen strahlten wie nie zuvor; die Stimme klang knabenhaft freudig, die glückhafte Erregung konnte nicht höher steigen, als er scherzte: „Der ganze Plunder ist für unser Heim, Liebster. Von manchen Stücken kann man sich nicht trennen. Alles gebrauchte Ware; vieles davon kennst Du ja schon. Nur der eine Koffer muß verzollt werden... der ist für Dich... unter den Schiffsetiketten sind Deine Initialen aufgemalt. In diesem Aufzug darfst Du keinen Tag länger herumlaufen. Laß es in die Wohnung schaffen! Hier..."

Mit den Schlüsseln wollte er eine Brieftasche in die Hände des Freundes spielen. Der stand unschlüssig, riß sich jedoch unwillig zusammen, schaute den Juristen starr an und sprach: „Ich habe keine Wohnung gemietet, Herr Doktor. Im Hotel ließ ich Zimmer reservieren — für Sie allein. Das Geld ist auf der Bank deponiert, genau wie die früheren Sendungen. — Ich bleibe, wo ich bin. Sie kommen zu spät.“ —

Der Rechtsanwalt fragte wie vor den Kopf geschlagen, langsam und tonlos: „Bist Du verrückt, Junge?“ „Nein, Herr Doktor. Ich bleibe, wo ich bin. Sie kommen zu spät.“ Eine Weile standen die beiden Männer Auge in Auge. Zuletzt sagte der Ältere: „Das ist ja gar nicht möglich.“ Wie ein auswendig gelernter Satz lautete die Entgegnung: „Doch, Herr Doktor. Ich bleibe wo ich bin.“ Allmählich wandelte sich Dr. Dominiks Blick zum Entsetzen. Er fragte lauernd: „Bei Deinem neuen Freunde bleibst Du?“ „Ja!“ „Es ist der, der auf der Dockterrasse mit Dir sprach?“ „Der-selbe.“ „Und wenn ich ihm irgend eine Summe anbiete? Ich kann nicht mehr zurück. Die Scheidung ist ausgesprochen — drüben bin ich fertig. Es wäre lächerlich..."

Der junge Mann wankte, doch riß er sich wieder zusammen. Aber seine Lippen vibrierten, und die Hände flatterten, als er in verzweifelter Entschluß stammelte: „Es gibt Sachen, Herr Doktor, die mit Geld nicht wieder einzureufen sind. Bei ihm niemals. In höchster Seelennot ist er mir beigesprungen, hat mir zur Arbeit verholfen, ohne die ich verkommen wäre. Damals, als Sie immer wieder zusagten und jedesmal wieder abtelegraphierten. Ja, Herr Doktor, ich weiß, was es einen Herrn in Ihrer Stellung kosten mußte und glaubte nicht mehr daran — schon lange glaubte ich nicht mehr daran — auch jetzt nicht, sonst hätte ich gekabelt und Ihnen gesagt, wie es um mich steht. Ihm habe ich das Wort gegeben, ich bleibe bei ihm, komme was mag.“

Vielleicht hörte der Jurist die letzten Sätze nicht. Er hatte sich abgewendet und sank plötzlich auf den erstbesten Koffer. Der Vorgang wirkte erschütternd. Kein Taumeln war es, sondern ein Niedergleiten, wie ein Niedergleiten, wie ein hoher Bau, eine Kirche oder ein Wolkenkratzer ohne vorherige Anzeichen sang und geräuschlos in sich zusammensinkt. Ich stand in nächster Nähe. Mir wurde unheimlich. Wie konnte

ein Menschenwesen in Augenblicken so ruiniert werden? Das war das Verlöschen eines Lichts. Ich war so ergriffen, daß ich mich ohne weitere Umstände neben ihn setzte. Ohne Verwunderung, ohne eine Spur des Erkennens ließ er es geschehen.

(Fortsetzung folgt)

Der Leser hat das Wort...

9. und letzter Brief auf die Umfrage in Nr. 5 des „Fr.-B.“

An die Redaktion des „Fr.-Banners.“

Auch meinerseits einige Zeilen zum Artikel in Nr. 5 des „Fr.-Banners“ über die Freundschafts-Inserate.

Seit zwei Jahren Leser des Organs, Einzelkäufer, immer mit Interesse die Sache verfolgt, erlaube ich mir nun doch auch zu fraglichem Artikel etwas zur Kenntnis zu bringen. Daß gerade die Inserate mithelfen, so manche Zeitung über Wasser zu halten, ist jedermann bekannt. Warum nicht auch das „Fr.-Banner“? Dazu braucht es aber eine bestimmte Höhe der Auflage, um Inserate gewinnen zu können. Daß in dieser Beziehung für Inserenten für das „Fr.-Banner“ kein besonderer Anreiz besteht, ist verständlich, da eben die Auflage sicher nur ganz klein ist. Also dafür sorgen, daß die Auflage höher werden kann. Da ist aber Ihr neuester Beschluß kaum von Vorteil, die Zeitung nicht mehr bei den öffentlichen Verkaufsstellen aufzulegen. Es ist nicht jedermanns Sache, in Restaurants die Zeitung zu holen und sich „anöden“ zu lassen. Mehr Verkaufsstellen und Kolporteure würde besser entsprechen und wäre vorteilhafter. Allein letzten Endes werden Sie wissen, was Sie wollen und müssen.*)

Wir zwei Freunde, die Ihnen dies schreiben, hatten Gelegenheit, mit großem Interesse, wenn auch etwas abseits, die Bewegung zu verfolgen und zu beachten und sie auch nach Möglichkeit gefördert. Noch mehr könnte geschehen, wenn von Ihrer Seite die Sache gefördert würde, was möglich und nötig ist.

Es wird uns freuen, wenn diese Zeilen wenigstens erreichen, daß die Zeitung wie bis anhin auch in der Folge bei Ablagestellen bezogen werden kann, wobei bemerkt werden kann, daß Sie ruhig den Preis wieder auf 50 Rp. festlegen können, da man doch so viel bezahlen muß. Wir wenigstens haben immer 50 Rp. bezahlen müssen, nicht 45 wie auf der Zeitung steht. Der Fünfer kommt dann wieder der Zeitung zugute. Also: den Radius für die Bewegung nicht eindämmen, sondern ausdehnen so weit als möglich. Zweitens: Artgenossen auch tatsächlich unterstützen, nicht nur theoretisch in der Zeitung, auch sonst, wenn's schwer fällt. Es wird sicher einmal Gelegenheit geben für uns, in weiteren persönlichen Verkehr zu treten, und uns über dieses und jenes auszusprechen. Wenn Sie auch unsere Namen nicht kennen, so kennen wir die Bewegung und deren Träger sehr gut und seit lange. Wir wissen, daß Ihre Aufgabe nicht immer eine leichte ist, allein wer einen solchen Posten übernimmt, muß mit mancherlei rechnen. Für die Bereitwilligkeit unsern Dank und Kompliment. Geben Sie uns weitere Gelegenheit der Unterstützung nach unserer Möglichkeit. Und nun: Weiter auf der Bahn zum Sieg!

Recht freundliche Begrüßung!

Bekannte, aber ungenannte Freunde, treue Leser des „Fr.-Banners“, was wir weiter bleiben wollen, wenn uns hierzu die Möglichkeit gegeben wird, resp. bleibt. Kk. u. St.

*) Anmerkung der Redaktion: Wir mußten da einen Satz weglassen, da die anonymen Einsender über längst Erledigtes zu wenig objektiv und persönlich urteilen. Dagegen bitten wir die Verfasser um Gelegenheit, um uns mit Ihnen mündlich oder schriftlich über die Sache auszulassen.

Die Leitung der „L. f. M.“